

Kurier¹ des Lacan - Seminars 01/2009

Geleitwort

Anlässlich der Mitgliederversammlung vom 13. November 2008 hat das Lacan-Seminar beschlossen, einen Mitgliederbrief ins Leben zu rufen, der dem Austausch von Ideen und Projekten, der Information einschlägiger Bücher, Artikel und Rezensionen, der Bekanntmachung von Daten u.a.m. dienen soll. Helena Glatt sei Dank, dass sie seine Betreuung und Herausgabe übernommen hat. Möge der darin öffentlich gemachte Austausch unsere Aktivitäten an unserem Seminar und unsere Aufmerksamkeit für das bezeugen, was zur Zeit auf dem psychoanalytischen Feld geschieht.

Peter Widmer, Präsident

Zürich, im Dezember 2008

Mitteilungen des Lacan-Seminars

- Adresse unserer Homepage: www.lacanseminar.ch
 - Die Homepage wird ab Frühjahr 2009 von Johannes Binotto betreut. Wir danken Peter Hunkeler für die bisherige, sehr gute und kooperative Arbeit.
 - Der nächste Workshop findet am 10./11. Januar statt. Prof. Dr. Rudolf Bernet, Löwen, gebürtiger Deutschschweizer, seit langem in Belgien lebend, wird über „Trieb und Körperbild“ sprechen. Nähere Angaben unter der Homepage des Lacan-Seminars.
 - Das Programm des Sommersemesters wird im Februar verschickt und wird zuvor laufend auf die Homepage gesetzt.
- > **Aufruf:** Wer gerne einen Kurs im Sommersemester 09 anbieten möchte, solle dies bis Mitte Januar einem der Vorstandsmitglieder mitteilen (Titel und Leitung des Kurses, ein paar Erläuterungen zur Idee des Kurses, vorgesehene Zeiten).
- Nächste Mitgliederversammlung: Do., 19. März, 20.15 h

¹ Provisorischer Name, she.

Mitteilungen aus der AFP

Die Mitgliederversammlung der AFP findet statt am Fr.-Sa. 20.-21. März 2009, Organisation: Irmgard Moosmann und Michael Schmid. Schwerpunktthema der Arbeitstagung: «Psychoanalyse und Neurowissenschaften» (u.a. Vortrag von Edith Seifert)

Vorschläge für den Namen

Es sind folgende Vorschläge für den Namen des Journals eingegangen:

- Mitgliederbrief Lacan-Seminar
- Kurier des Lacan-Seminars
- «facteur z» - mit der Erläuterung: „in Anlehnung an Lacans «facteur c».
Da facteur ja nicht nur Faktor sondern auch Briefträger heisst, schien mir das für eine Postille immer ein geeigneter Name. Und das Z anstatt dem C klingt zwar gleich, steht aber - natürlich - für Zürich.“
- Diskurier LS
- Bote des Lacan Seminars

Bitte melden Sie den von Ihnen bevorzugten Namen an glatt@xway.ch. Der favorisierte Name und dessen Autor/in werden in der nächsten Nummer bekannt gegeben.

Veranstaltungen

Johannes Binotto:

Film & Psychoanalyse IX: North by Northwest

Vom 24. Februar bis 2. Juni, jeweils Dienstag um 20:15 Uhr, 14-täglich.

Lacan Seminar Zürich (Preyergasse 8, 8001 Zürich)

Das Seminar zum Thema «Film & Psychoanalyse» geht in die neunte Runde. Bislang stand jedes Semester unter einem psychoanalytischen Thema, zu dem wir dann möglichst viele Filme in Ausschnitten untersucht haben. Dieses Semester versuchen wir einmal den umgekehrten Weg zu gehen: Statt mit einem einzigen Thema und diversen dazu passenden Filmen beschäftigen wir uns nun mit einem einzigen Film, den wir Stück für Stück auf die diversen in ihm behandelten Themen untersuchen wollen.

Alfred Hitchcocks «North by Northwest» von 1959 gehört zu den erfolgreichsten und brilliantesten Filmen des «Master of Suspense». Doch im Gegensatz zu Werken wie «Rear Window», «Vertigo» oder «Psycho» zu denen entsprechende Untersuchungen längst Legion sind, ist dieser Film bislang nur selten vor dem Hintergrund der psychoanalytischen Theorie untersucht worden. Dabei ist dieser Thriller um einen New Yorker Werbefachmann, der unversehens mit einem Geheimagenten verwechselt wird, sagenhaft überdeterminiert und bietet unerschöpflich viel Material zur Deutung.

Wir werden uns in der ersten Sitzung den ganzen Film anschauen, um ihn in den anschliessenden sechs Sitzungen erneut detailliert von Anfang bis Ende durchgehen. Damit soll noch stärker als bislang veranschaulicht werden, was genaue Film-Analyse mit psychoanalytischen Mitteln bedeuten sollte: nämlich nicht nur das Herauspicken von besonders sprechenden Szenen, sondern eine genaue Lektüre jedes einzelnen Details des filmischen Diskurses. Auch die Teilnehmer, die von sich in Anspruch nehmen, im Kino jeweils aufmerksam und genau hinzuschauen, werden verblüfft sein, wie unendlich viel es in einem einzigen Film zu entdecken gibt.

Neuzugänger zum Kurs sind wie immer nicht nur willkommen, sondern erwünscht.

Informationen und Anmeldung unter johannes@binotto.ch oder www.binotto.ch/johannes

Projekte

Ein Maison Verte in Zürich

Francoise Dolto ist vor hundert Jahren geboren. Im Jahr 1979 rief sie gemeinsam mit Kollegen und Kolleginnen aus dem psychosozialen Feld das erste Maison Verte in Paris ins Leben. Damit sollte Eltern, Betreuungspersonen und vor allem Kindern im Vorschulalter (in Frankreich bis drei Jahre) ein Ort zur Verfügung stehen, wo sie in einer Sicherheit spendenden Umgebung erste Ablösungsschritte vornehmen und erste soziale Erfahrungen sammeln können. Psychoanalytisch geschultes Personal nimmt die Kinder und ihre Bezugspersonen in Empfang und begleitet ihre frühen Formen der Kommunikation, indem sie ihnen Worte verleiht. Wie es der Arbeitsweise von Francoise Dolto zu eigen war, wird auch im Maison Verte der kleine Mensch als vollwertiges Subjekt wahrgenommen.

Im französisch sprachigen Raum, inklusive der französisch sprachigen Schweiz existiert heute eine Vielzahl von Maisons Vertes, ein Zeichen dafür, dass sich das Konzept bewährt hat und einem Bedürfnis junger Familien entspricht. Das Maison Verte kann spontan und einfach aufgesucht werden, es ist fast täglich geöffnet. Es bietet die Möglichkeit, andere Familien zu treffen oder Ansprechpersonen zu finden bei drängenden Fragen und Problemen. Konflikte, die sich möglicherweise wiederholen, können direkt in der Situation angegangen werden.

30 Jahre nachdem das erste Maison Verte gegründet wurde, möchten wir den Versuch wagen, auch in Zürich diese bewährte Institution entstehen zu lassen. Unter dem Dach des Vereins für Psychoanalytische Sozialarbeit Zürich suchen wir einen Ort und die finanziellen Mittel, um ein Pilotprojekt zu starten. Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der städtischen Einrichtung Kinderhaus Entlisberg ermöglichen uns, ab Frühjahr 2009 jeweils Dienstag nachmittags in ihren Räumen die Türen für Vorkindergartenkinder und ihre Bezugspersonen zu öffnen. Gleichzeitig erarbeiten wir eine Projektskizze, mit der wir an Stiftungen herantreten wollen, um eine Finanzierung des Pilotprojekts zusammenzustellen. Falls wir Erfolg haben, möchten wir einen Dachverband gründen, der die Trägerschaft des Projekts übernehmen soll. Wenn es so weit ist, wünschen wir uns, dass auch das Lacan-Seminar Mitglied des Dachverbandes sein wird.

Zurzeit arbeiten Helen Stierlin, Antje Brüning, Ursula Scheuchzer (Kinderhaus Entlisberg) und Dagmar Ambass (Mitglied des Lacan-Seminars) am Projekt. Wer mehr Informationen möchte oder sich für eine Mitarbeit interessiert, melde sich bei Dagmar Ambass, Tel. 079 291 11 33, d.ambass@hispeed.ch

Dagmar Ambass

Artikel

Gestalt in Merleau-Pontys Phänomenologie der Wahrnehmung oder der Versuch, das philosophische Subjekt auf die Couch zu legen.

Freuds Psychoanalyse hatte nicht wenig dazu beigetragen, dass das cartesianische Subjekt der Philosophie seit Beginn des letzten Jahrhunderts immer fragwürdiger geworden ist. Die Erkenntnis, dass das bewusste Ich durch das Triebhafte unterwandert und dass es der kulturellen Unterwerfung ausgesetzt ist, ist nicht zu vereinbaren mit dem ausserweltlichen und daher unantastbaren Subjekt der Erkenntnis eines Descartes. Aber wie sollte ein Subjekt, das nicht Herr seiner selbst ist, in der Philosophie konzipiert sein? Oder anders gefragt: Wie kann ein Subjekt, das nicht nur handeln, sondern dem etwas zustossen, das etwas erleiden kann, in einem philosophischen Text zur Sprache kommen? Oder: Wie legt sich das philosophische Subjekt auf die Couch?

Maurice Merleau-Ponty, ein Freund und Studienkollege von Sartre und Lévy-Strauss, unternahm diesen Versuch, wie er es nannte, in seiner *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Er wollte einen neuen Ort zu bestimmen, von wo aus er philosophiert und von wo aus philosophiert werden kann, einen Ort, der die gesamte menschliche Erfahrung umfassen soll. Erfahrung fängt schliesslich nicht erst da an, wo ein Ich sich selbst durch einen Akt reflexiven Denkens gewiss wird, auch wenn dieser Anfang alles andere als leicht zu bestimmen ist. So hatte sich der französische Philosoph für sein ganzes Schaffen den folgenden, rätselhaften Satz aus Husserls *Cartesischen Meditationen* zum Leitsatz gemacht: [Es ist die] „[...] noch stumme Erfahrung, die [...] zur reinen Aussprache ihres eigenen Sinnes zu bringen ist“². Wie aber sollte es möglich sein, auf etwas Unartikulierte, das dennoch Erfahrung ist (oder erst werden kann), zu reflektieren?

Merleau-Ponty wendet sich mit seinem Vorhaben der Wahrnehmung zu, ist es doch kaum zu bezweifeln, dass die sinnliche Wahrnehmung zu Erfahrungen führt, ohne dass es sich dabei notwendigerweise um Verstandesakte oder auch um Akte eines bewussten Ich handeln müsste. In der Wahrnehmung erkennt der Philosoph jenes grundlegende Phänomen, das es zu untersuchen gilt, um die Bedingungen von dem zu erfassen, was überhaupt in Erscheinung treten kann. Das Phänomen der Wahrnehmung ist ihm Mittel und Weg, während sein Ziel darin besteht, eine neue Transzendentalphilosophie zu begründen. Entscheidend ist dabei die Anerkennung einer sinnlichen Form der Erkenntnis. Diese soll sich in einer *dritten Dimension*, als Alternative zu einer reinen Bewusstseinsphilosophie und einem quasi objektiven Naturalismus, artikulieren. Und eben diese Aufgabe kommt dem Konzept der Gestalt zu. Merleau-Ponty schöpft hier aus den Quellen der Gestaltpsychologie, insbesondere aus jener der sogenannten *Berliner Schule*, sowie aus den Studien von *Gelb und Goldstein*.

Die Gestaltpsychologie postuliert, dass das Ganze nicht aus der Summe seiner Teile zu verstehen ist, sprich: eine Wahrnehmung nicht aus Einzeldaten zu begreifen ist. Gestalt ist zunächst die Struktur eines Bewusstseinsinhalts, der nicht ohne diese Struktur, die die Form ‚Figur auf einem Grund‘ annimmt, zu verstehen ist. Dass sich die Gestalt sowohl auf individuelle Wahrnehmungsobjekte als auch auf deren Struktur im psychologischen Feld beziehen kann,

² Husserl, Edmund: *Cartesianische Meditationen*, Hamburg: 1995 (1963), Meiner, S. 40.

sichert dem Begriff seine Zwischenstellung zwischen Subjekt und Objekt, die Merleau-Ponty philosophisch ausbaut.

Um aber die passiven Anteile subjektiver Wahrnehmung als strukturierte beschreiben zu können, ist ein weiterer Schritt nötig, für den sich Merleau-Ponty auf Aron Gurwitsch bezieht. Die Differenz *Figur-Grund* ist die Minimalbedingung, dass eine Wahrnehmung stattfinden kann: etwas muss sich von etwas unterscheiden, eine Figur muss sich von einem Hintergrund abheben. Diese Differenz *Figur-Grund* wird in der Feldtheorie Gurwitschs ersetzt durch deren dynamisierte Variante, die er als Differenz von *Thema-thematisches Feld* bezeichnet und die sich durch einen Prozess der Selbstorganisation spontan konstituiert.

Diese logische Figur der Gestalt eignet sich zur Umsetzung der Absicht Merleau-Pontys, zwischen *res cogitans* und *res extensa* eine dritte Dimension zur Sprache zu bringen: Die Ambiguität des Gestaltkonzepts, das sowohl als Begriff als auch als Unbegrifflichkeit figuriert, verhindert, dass die Suche nach einer ganzheitlichen Antwort zu einem vitalistischen Lebensbegriff zurückführt. Das phänomenologische Spezifikum Merleau-Pontys besteht nun darin, dass die Struktur der Selbstorganisation um den Begriff der Existenz erweitert wird, der als leibliches Zur-Welt-sein gefasst wird. Dadurch wird der Überstieg von der Psychologie zur Philosophie und vom Bewusstsein und seinen Gegenständen zur Verklammerung von leiblicher Erfahrung und Welt geleistet.

Die dritte Dimension ist nun aber nicht als letzte Bastion gegen Empirismus/Naturalismus einerseits und Bewusstseinsphilosophie/Intellektualismus andererseits zu verstehen, wie es verschiedentlich interpretiert wurde. Vielmehr geht es um das In-Bewegung-Bringen dieser Gegensätze selbst. Die Gestalt nimmt hier eine kritische Funktion ein. Sie eignet sich bestens dazu, den naiven Realismus des Empirismus zurückzuweisen, insofern dieser nicht erkennt, dass die ursprüngliche Wahrnehmung eine Gestalt ist, also eine von einem Bewusstsein hervorgebrachte Synthese. Aber die Gestalt weist auch den Intellektualismus zurück, da dieser die Synthese aus dem symbolischen, statt aus dem imaginären Register bezieht. Merleau-Ponty spricht in diesem Zusammenhang von einem ‚Vorurteil einer fertigen Welt‘ – statt die Welt sinnlich wahrzunehmen, unterwirft die Bewusstseinsphilosophie die Welt ihren Begriffen, sie denkt sich die Welt.

Die destruktive Funktion der Gestalt öffnet nun und bringt in diesem Zwischen des Weder (Empirismus) - Noch (Intellektualismus) etwas zum Erscheinen. Sie ermöglicht es Merleau-Ponty, die Bewegung der Bedeutung, das Gleiten der Signifikanten, im Rahmen des begrifflichen Denkens zu erkunden. Das manifestiert sich in einem zeitweise eigentümlich umkreisenden, suchenden und scheinbar ziellosen Diskurs-Stils in diesem Werk, in dem sich verschiedene Schichten von Bedeutungen überlagern. Die Bedeutungen beziehen sich eben nicht auf ein geschlossenes System, vielmehr spielen sie mit dem System Sprache, um neue Deutungen in statu nascendi, d.h. schreibend und lesend zu erkunden.

Die damit verbundene konstruktive Funktion der Gestalt entfaltet Merleau-Ponty, indem er sich des Konzepts des Körperschemas von Paul Schilder bedient. Gestalt wird so zum unbegrifflichen und dennoch allgemein gültigen Referenzsystem einer radikalisierten (nämlich auf die sinnliche Wahrnehmung und nicht auf das begriffliche Denken bezogene) Phänomenologie. In diesem Sinne ist Merleau-Pontys Werk, das nicht nur ein Beitrag zu einer Theorie der Wahrnehmung und noch nicht einmal nur zu einer holistischen Interpretation leiblicher Existenz ist, sondern vielmehr in einer Herausforderung an die Philosophie mündet, ihr eigenes Vorgehen zu überdenken.

Dem Begriff der Gestalt in Merleau-Pontys Phänomenologie der Wahrnehmung bin ich im Rahmen meiner Magisterarbeit nachgegangen. Sie befasst sich mit den Quellen, die für Merleau

Ponty wesentlichen Aspekte der Gestaltpsychologie und der Funktion des Gestaltbegriffs in der *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Bei Interesse schicke (bitte mail an glatt@xway.ch) ich die Arbeit gerne als .pdf zu.

Helena Glatt

Medienschau

Wandel auf der Couch (NZZ, 10.12.2008)

Auch kürzere psychoanalytisch orientierte Therapien sind wirksam

Die Psychoanalyse ist im Zeitalter der Effizienz angekommen: Mit immer subtileren Instrumenten fahnden die Wissenschaftler nach der Wirksamkeit des psychoanalytischen Prozesses.

Im deutschsprachigen Raum fehlten lange Zeit systematische wissenschaftliche Untersuchungen, die das Ziel der Psychoanalyse - das Bewusstwerden und den verbesserten Umgang mit Konflikten, mithin eine Persönlichkeitsveränderung – adäquat erfassen. Seitdem in den 1990er Jahren spezifische Instrumente dazu entwickelt worden sind, wachsen die Forschungsaktivitäten kontinuierlich. Gleichzeitig vermehren sich die Ergebnisse, die der Psychoanalyse positive Effekte zuschreiben. Beteiligt an den verschiedenen Studien ist allerdings meist derselbe harte Kern von Wissenschaftlern aus mehreren Universitäten und Instituten von Zürich bis Hamburg.

Langfristige Persönlichkeitsveränderung

Ein Meilenstein der Wirkungsforschung zur Psychoanalyse ist die mehrjährige Praxisstudie Analytische Langzeittherapie (PAL). In ihr wurde die klassische Psychoanalyse - die durchschnittlich 43 Monate mit jeweils drei Sitzungen pro Woche umfasst - mit kürzeren tiefenpsychologisch fundierten Psychotherapien verglichen. Diese dauerten 23 Monate lang, umfassten eine Sitzung pro Woche und hatten einen anderen tiefenpsychologischen Ansatz als die klassische Psychoanalyse. In einem komplexen Prozess von schriftlichen und mündlichen Befragungen wurden Veränderungen der zu behandelnden Symptomatik, der zwischenmenschlichen Beziehungen und der Persönlichkeit jeweils aus Sicht der Patienten, der Therapeuten sowie unbeteiligter Experten erfasst. Bereits die ersten Ergebnisse von PAL hatten darauf hingedeutet, dass eine Psychoanalyse mehr bewirken kann als eine kürzere Psychotherapie - vor allem wenn es darum geht, die hinter einer Störung stehenden Persönlichkeitskonflikte zu überwinden. Zusätzliche Auswertungen haben dies erhärtet. So sollen Psychoanalysen auch bei Patienten mit Persönlichkeitsstörungen besser wirken als kürzere Psychotherapien. Werden allerdings nur die Reduktion der Symptome und die Besserung von Beziehungsproblemen gemessen und nicht eine grundsätzliche Persönlichkeitsveränderung, waren auch kürzere Psychotherapien bei Patienten mit affektiven - etwa manisch-depressiven - Störungen oder bei Patienten mit Angststörungen erfolgreich.³ Die

³ Forum der Psychoanalyse 24. 47-62 (2008);

reinen Symptome einer Störung, ohne Berücksichtigung der langfristigen Wirkung der Therapie, verschwinden sowieso oft weitgehend innerhalb des ersten Behandlungsjahres.

Wandel zu kürzeren Psychoanalysen

In der Schweiz ist die klassische Psychoanalyse heute nicht mehr Standard. Gefragt sind vielmehr kürzere psychoanalytisch orientierte Therapien, die etwa zwei Jahre mit ein bis zwei Wochenstunden dauern. Auch diese sind offenbar erfolgreich, wie die Forschungsinitiative Psychoanalytische Psychotherapie (Fipp) gezeigt hat.⁴ Der Aufbau der Effektivitätskontrolle in der Fipp-Studie knüpft an jenen in der PAL-Studie an. Joachim Küchenhoff von der Universität Basel und der Psychiatrischen Klinik Liestal und sein Team untersuchten während jeweils mindestens eines Jahres 47 Patienten, die bei insgesamt 37 Therapeuten in Behandlung waren. Die Therapeuten hatten alle eine vergleichbare anerkannte psychoanalytische Ausbildung.

Bei vielen Patienten nahmen - wie nach den Ergebnissen der PAL-Studie zu erwarten - die Symptome innerhalb des ersten Therapiejahres deutlich ab. Gleichzeitig verbesserte sich aber auch die Persönlichkeitsstruktur - ein Ergebnis, das für diese vergleichsweise kurze Therapiespanne bisher nicht nachgewiesen worden war. Auffallend ist auch, dass nicht die klassische Klientel der Psychoanalyse, die an sich und der Welt leidenden «reifen Neurotiker», also die Patienten mit eher leichteren Störungen, sondern jene mit schweren Störungen, wie zum Beispiel schweren Depressionen, am meisten profitierten.

Eine Forderung Küchenhoffs, dass sich die Psychoanalyse auf ihre Kompetenzen im Bereich kürzerer Therapien besinnt und sehr genau auf die Bedürfnisse und Fähigkeiten ihrer Patienten einstellt, erfüllt sich offenbar. Dabei kann diese Therapieform ihr Markenzeichen, die Nachhaltigkeit, bewahren: Auch die kürzeren Psychoanalysen wirken langfristig. Erhebungen an Patienten der Fipp-Studie ein Jahr nach Therapie- Ende zeigen, dass die positiven Veränderungen anhalten oder sogar weitere Verbesserungen auftreten.

Ruth Kuntz

Thomas Ziegner, Ungewissheit aushalten (Schwäbisches Tagblatt, 12. November 2008)

„Verrückte Lebenswelten“: Der Verein für psychoanalytische Sozialarbeit tagte

Gravierende psychosoziale Problemlagen nehmen zu. Dass sie sich oft nicht mit Management-Mitteln behandeln lassen, war ein Hauptthema bei der Fachtagung des Vereins für psychoanalytische Sozialarbeit am Wochenende in Rottenburg.

Rottenburg. Das neutrale Marktmodell, das inzwischen im Gesundheits- und Sozialbereich weitgehend bevorzugt wird — hier Anbieter, dort Nachfrager einer Dienstleistung —, kann die besonders intensive, anstrengende wie anregende Beziehung des psychoanalytischen Sozialarbeiters zum Klienten nicht abbilden. Sozialarbeiter Christof Krüger zitierte in seinem Einführungsvortrag vor rund 300 Teilnehmerinnen den Soziologen Richard Sennett, der als zentrale Kennzeichen des „Zeitgeists einer ganz aufs Kurzfristige ausgerichteten Ökonomie neben Zeitverknappung die zunehmende Flüchtigkeit persönlicher Beziehungen“ benannte, die „Entwertung von Beziehung und Bindung im Diskurs der Ökonomisierung.“ Gerade Beziehung

⁴ Psychotherapie und Sozialwissenschaft 9, 119-142 (2007).

und Bindung aber sind für psychoanalytische Verfahrensweisen wesentlich. Nur in nicht von vornherein auf „Fristen mit Verfallsdatum“ angelegter Beziehungsarbeit können unbewusste Triebregungen, Konflikte und Blockaden, aber auch unerwartete Ressourcen entdeckt werden. Die Psychoanalytikerin Catherine Moser erzählte unterm Titel „der Zick-Zack-Jugendliche“ von einem ihrer jungen Patienten, dem sie den Alias-Namen „Victor“ gab. Seine Geschichte war „charakterisiert durch Trennungen, Vertreibungen, Umzügen aus verschiedenen Gründen, Schulwechsel“ und so weiter. Erfahrungen mit fast allen möglichen, auch einem psychoanalytischen Therapie-Verfahren hatte der Zwölfjährige, ehe ihn sein Großvater bei Moser vorstellte. Schon bei der ersten Begegnung stellte sich für einen Moment jener intensive Kontakt ein, der in der psychoanalytischen Terminologie „Übertragung“ genannt wird. Die verlässliche und im Verlauf (auch und gerade durch Widerspruch) Halt gebende Beziehung zur Therapeutin ermöglichte es Victor, seine ihm verordneten „Zick-Zack“- Irrwege (die Umzüge, Schulwechsel) teilweise zu rekonstruieren – und vor allem eine Art Abschied zu nehmen von seinem ihm schon sehr früh den Halt versagenden „gescheiterten Elternpaar“. Schon kurz nach Victors Geburt verkehrten die Eltern nur noch über Anwälte miteinander. Auf's Format griffiger Formeln und Info- Häppchen lassen sich die an Zwischentönen reichen Vorträge und Fallschilderungen auf der von Freitag bis Sonntag dauernden 14. Fachtagung des Vereins nicht verdünnen. So war der Tagungstitel „Verrückte Lebenswelten“ natürlich nicht abwertend gemeint, sondern sollte erstens den Kontrast zum vermeintlich restlos bewusst steuer- und planbaren Lebensentwurf verstärken und bezog sich zweitens, „verrückt“ räumlich verstanden, noch auf die Prägung vom „Zick-Zack-Jugendlichen“, die Moser vom israelischen Schriftsteller David Grossmann übernahm. Sie zitierte ihn: „Was für Euch Beschränkungen sind, nenne ich Qualitäten. So ist das, nicht jeder passt sich Ihrem viereckigen Schulsystem an, verehrte Dame, oder achteckigen, vielleicht auch drei-eckigen, warum nicht, und es gibt Kinder in Zick-Zack-Form.“ Wie alle im Gesundheits- und Sozialsystem Tätigen ist das Vereins-Team zunehmend durch zeitaufwändige Dokumentations- und Abrechnungspflichten belastet: „Wir sind einerseits gezwungen, wie als durchrationalisierter Betrieb unsere geleistete Betreuungsarbeit bis auf die Viertelstunde genau in eine Datenbank einzugeben. Andererseits werden uns gleichzeitig die für unseren Arbeitsansatz unverzichtbaren inneren Reflexionsräume in Form von engmaschig begleiteter Supervision nicht mehr wie früher zugestanden“, stellte Krüger fest. Die Idole von restloser Berechenbarkeit und rationaler Steuerung, übernommen vom betriebswirtschaftlichen Kalkül, und die zunächst ja harmlos-freundlich klingenden Parolen wie „Kunden- und Ressourcenorientierung Lebenswelt- oder Alltagsnähe“ in Theorie und Praxis der Sozialarbeit betrachteten Krüger und am Samstagmorgen der Hamburger Psychologe Peter Kastner kritisch. Grob vereinfachend berichtet: Der Klient ist primär nicht Kunde, sondern leidender Mensch, der Hilfe und Beratung bedürftig. Was ihm hilft, steht oft nicht von vornherein fest, ist nicht nach Art der Auswahl aus einem Dienstleistungs-Katalog zu ermitteln. Den „verrückten Lebensrealitäten“ kann das Konstrukt vom stets rational handelnden Wirtschaftssubjekt nicht übergestülpt werden. Genau dies aber geschieht tendenziell zunehmend in der Praxis, begünstigt durch den rasant anwachsenden ökonomischen Druck und die Bevorzugung theoretischer Konzepte, deren Verfahren sich den ökonomischen und administrativen Zwängen leichter unterordnen. Kastner stellte fest, dass psychoanalytisches Wissen aus der Sozialpädagogen- Ausbildung mittlerweile nahezu verschwunden ist. Verstärkte Kooperation mit den Institutionen schlug Krüger vor, kombiniert mit dem Hinweis auf eine gegenüber dem Ideal von „Effizienz-Messbarkeit“ zu wenig gewichtete oder zuweilen sogar übersehene Ressourcenorientierung: „Nicht-Wissen als gemeinsame Ressource gegen eine ökonomische Funktionalisierung sozialer Arbeit.“ Er zitierte Burkhard Müller, der Unwissen und Ungewissheit aushalten zu lernen zu den „professionellen Kompetenzen“ zählt. Theorie- und Institutionen

übergreifend solle die „Unwissenheit“ (strukturelle Offenheit) des Therapeuten und Sozialarbeiters als „zentrale und grundlegende Ressource in der Begegnung mit anderen verstanden werden“, als Gegengift gleichsam zum Management-Kalkül. Sozialarbeit und Therapie Wenn unbewusste seelische Verletzungen und Konflikte tiefgreifende Störungen verursachen, ist zusätzlich zur Sozialarbeit sozialtherapeutische Betreuung unentbehrlich. Sie leistet der „Verein für psychoanalytische Sozialarbeit in Rottenburg und Tübingen“ mit seinem rund 40-köpfigen Team (Sozialarbeiter und -Pädagogen, Psychologen, Ärzten, Krankenpfleger, Ergotherapeuten, Lehrer und Philosophen).

Info: [www. pschoanalytische-sozialarbeit-tue.de](http://www.pschoanalytische-sozialarbeit-tue.de)

Aus: Schwäbisches Tagblatt vom 12. November 2008.

Claude Lévi-Strauss ist am 18. Dezember 100 Jahre alt geworden. (fr-online)

Paris, Musée du Quai Branly. "Dort, wo die Kulturen im Dialog sind." Genauso steht es in der Einladung. Hier wird er gefeiert, der 100. Geburtstag des Anthropologen Claude Lévi-Strauss, des mit Sicherheit einflussreichsten, des größten lebenden Denkers Frankreichs. Ein Mann, der weiß, was Schenken heißt. Er selbst wird nicht kommen, wird seinen Geburtstag zu Hause verbringen, umgeben von seiner Familie, während im Museum 100 französische Intellektuelle in einer Art Marathon seine Texte lesen werden. Die Liste der Teilnehmer liest sich wie ein "Who's Who" der Geisteswissenschaften, und vielleicht hat der alte Mann geahnt, dass es ein Jahrmarkt der Eitelkeiten werden könnte.

Lévi-Strauss verlässt nicht mehr oft das Haus, hört man. Aber Frankreichs Präsident, Nicolas Sarkozy, wird Zeit finden, ihm am frühen Abend einen Besuch abzustatten und persönlich zu gratulieren. Lévi-Strauss, so vermeldet der Elysée-Palast, habe sich sehr interessiert gezeigt und mit Sarkozy über die Republik gesprochen. Er habe ihm seine Überlegungen über die Zukunft der modernen Gesellschaften mitgeteilt. Vor drei Jahren hatte er in einem Interview gesagt: "Die Welt, die ich gekannt und geliebt habe, hatte 2,5 Milliarden Bewohner." Inzwischen sind es neun Milliarden. Was mag er dem Präsidenten geraten haben?

Ein aktuelles Foto des Jubilars und Details zur Feier finden Sie unter:

http://www.fr-online.de/in_und_ausland/kultur_und_medien/feuilleton/1638272_100-Jahre-Einsamkeit.html?sid=8507313

Rezensionen / Buchbesprechungen

Bettina Engels, Das Reale ist auch nicht zu verachten (Frankfurter Allgemeine Zeitung, Beilage Literatur, vom 28. November 2008)

Jacques Lacan gilt als schwieriger Autor. Kai Hammermeister zeigt, wie man ihn trotzdem mit Gewinn und Vergnügen lesen kann. Im Sommer des Jahres 1958 hält Jacques Lacan einen Vortrag über „Die Ausrichtung der Kur und die Prinzipien ihrer Macht“ und kommt dabei auf Freuds „Traumdeutung“ zu sprechen. Die Phänomenologie des Träumens interessiere Freud überhaupt nicht, so Lacan, „spärlich, um nicht zu sagen, kümmerlich“ seien bei ihm die

Untersuchungen zu Raum und Zeit im Traum, zu Farben und Tönen, Geruch und Geschmack, kein Wort über Berührungsqualitäten wie „das Schwindelerregende, das Geschwollene, das Schwere“ – genau jene Sensationen also, so muss man im Hinblick auf Lacans eigene Entwicklung festhalten, an denen sich noch in den dreißiger Jahren die surrealistischen Geister entzündeten. Die fünfziger Jahre aber gehören – mindestens in Paris – der strukturalistischen Bewegung, an deren Spitze Lacan nun in Aussicht stellt, Träume und psychopathologische Symptome mittels einer „Theorie des Signifikanten“ entschlüsseln zu können. Ging es Lacan im surrealistischen Sturm und Drang noch um entgrenzende Erfahrung, so steht nun die Wiedereingliederung der für Vernunft und Wissenschaft verloren geglaubten Territorien auf dem Programm. Lacan macht sich an eine Umschrift der Freud'schen Lehre, die er allerdings als „Rückkehr zu Freud“ ausgibt. Eine grobe Verwechslung sei es nämlich, die Freud'sche Lehre für Psychologie zu halten, meint Lacan. Nichts anderes als eine Theorie der Sprachstruktur habe Freud noch vor dem Begründer der strukturalistischen Linguistik, Ferdinand de Saussure, aus den Mechanismen der Traumarbeit entwickelt. Dass es sich fünfzig Jahre später noch lohnt, nicht nur Freud, sondern auch seinem Meisterexegeeten die Treue zu halten, obwohl der Strukturalismus längst aus der Mode gekommen ist, zeigt die ausgezeichnete Lacan-Einführung von Kai Hammermeister. Sie tut das, was Lacan-Einführungen bislang mit dieser Prägnanz und Knappheit nicht leisteten: den als schwierig geltenden Autor so unverkrampft und übersichtlich zu präsentieren, dass die Lektüre zum intellektuelles Vergnügen wird. Der Autor macht es in dieser Hinsicht auch anders als Lacan selbst. Nach guter akademischer Sitte versteckt er seine Stichwortgeber nicht in einer Litanei an Sekundärquellen. So darf man darauf vertrauen, einen Großteil des überaus kurzweiligen biographischen Kapitels in Elisabeth Roudinescos großer Lacan-Biographie wiederzufinden. Doch knapp ist auch gut: Wie sich Lacan als Schüler ein riesiges Diagramm zu Spinozas „Ethik“ an die Schlafzimmerwand heftete; wie er seinen eigenen Analytiker Rudolph Loewenstein, Mitbegründer der besagten Ich-Psychologie, für minderbemittelt hielt, von diesem aber wiederum als unanalysierbar bezeichnet wurde; wie er 1936 auf dem Rückweg aus Marienbad, wo es anlässlich seines viel zu langen, aber natürlich hochbedeutsamen Vortrags über das Spiegelstadium zum Eklat gekommen war, kurz in Berlin die Olympiade besuchte; wie er Heidegger die Übertragung erklärte; und wie er seine Analysanden „oft mehrere Stunden in einem bibliotheksartigen Wartezimmer“ ausharren ließ, um die berüchtigten Kurzsitzungen auch in eine Vergrößerung der Patientenzahl umzumünzen – das alles ist fast chaplinesk gerafft. Doch Hammermeister versäumt nicht, inmitten des lustigen Treibens schon die richtigen theoretischen Fährten für die folgenden Kapitel zu legen. In ihnen wird nun nicht mehr vom intellektuellen Milieu (etwa der Surrealisten) oder von geistesgeschichtlichen Ereignissen (wie den Hegel-Vorlesungen Alexandre Kojèves) gehandelt, sondern die Grundbegriffe des Werks werden auf originelle Weise umrissen. Dem Autor gelingt es vorzüglich, einen Eindruck von Lacans Erfindungs- und Kombinationsgabe zu vermitteln, die sich nicht in bekannten Losungen wie dem „unaufhörlichen Gleiten der Signifikanten“ oder der Pseudodefinition des Begehrens als „Begehren des Anderen“ erschöpft. Lacan inspiriert und verführt, überlässt es aber, wie von einem Analytiker nicht anders zu erwarten, dem Leser und Interpreten weitgehend selbst, darüber zu bestimmen, wohin die Reise geht. Psychoanalyse darf sich von bloßer Psychologie emanzipieren. Ein Kontext, in den Lacan hier ohne falsche Schlussfolgerungen gestellt wird, ist der Paradigmenwechsel vom Bewusstsein zur Sprache. Während die Modernität Lacans in dieser Hinsicht meist außer Zweifel steht – er hat schließlich die Bedeutung des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse immer wieder geradezu rituell beschworen –, wird Freuds Triebtheorie gerne als Relikt des am Bewusstsein orientierten neunzehnten Jahrhunderts abgetan. Nun hat Lacan sicherlich genügend Hinweise dafür gegeben, dass die Psychoanalyse keine „Ein-Personen-Psychologie“ (so der heute übliche

Vorwurf), ja im Grunde eben gar keine Psychologie ist. In welchem Sinne das Unbewusste allerdings sprachlich und intersubjektiv konstituiert sein kann, lässt sich wohl nicht durch eine buchstabengetreue Auslegung des „Signifikanten-Gesetzes“ aufklären. Hält man sich noch einmal an Lacans berühmte Topik der Psyche – die von ihm erfundenen „Register“ des Imaginären, des Symbolischen und des Realen –, dann sieht es so aus, als hätte Lacan in den siebziger Jahren einfach selbst genug gehabt von der geradezu klaustrophobischen Ordnung des „Symbolischen“, die bis dahin die beiden anderen Register dominierte. Über das in den fortan privilegierten Begriff des Realen einfließende kantianische Motiv einer Ursache (für ein Trauma, von Angst und so weiter), die wie das „Ding an sich“ jenseits aller Erscheinungen liegt und somit nicht per Identifikation zu neutralisieren ist, bringt Hammermeister wieder die Magna Charta des Imaginären, Lacans Vortrag über „Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion“, ins Spiel. Was vor der Identifikation mit dem eigenen Spiegelbild lauerte, waren jene Urängste, die der frühe Lacan noch in die surrealistisch anmutende Wahnvorstellung vom „zerstückelten Körper“ einzukapseln versuchte. Im Realen sind sie allgegenwärtig, doch damit auch rational geworden.

Kai Hammermeister: „Jacques Lacan“. Verlag C. H. Beck, München 2008. 128 S., 12,95 €.

Edith Seifert Seele – Subjekt – Körper. Freud mit Lacan in Zeiten der Neurowissenschaft (2008)

Aus dem Vorwort

In einem Band mit Erzählungen von Kurd Laßwitz, dem Vater der deutschen Science Fiction und Zeitgenossen Freuds, findet sich die Geschichte von Aladins Wunderlampe.⁵ Die Geschichte ist keineswegs das, was man normalerweise in einer solchen Literaturgattung erwarten würde und hat überdies eine überraschend theoretische Wendung. Science Fiction an ihr ist, dass der in der Lampe verschlossene Geist auf den Schreibtisch eines deutschen Professors und damit in die Gegenwart des 19. Jahrhunderts versetzt wird, die theoretische Wendung besteht darin, dass der in der Lampe verschlossene Geist unter neuzeitlichen Bedingungen auf die Probe gestellt wird. Dabei zeigt sich allerdings, dass ihm von seiner einstigen Allmacht kaum noch etwas geblieben ist. Konnte er ehemals Paläste in nicht mehr als einer Nacht erbauen und »translozieren«, Personen von einem Ende der Welt ans andere versetzen und jede Menge von Schätzen herbeizaubern, ist er nun nicht einmal in der Lage, ein zu Boden gefallenes Zwirnnäuel aufzuheben. Was ist geschehen? Ganz einfach, die Zeiten haben sich geändert und der Geist muss zur Überraschung der ihn umgebenden Runde gestehen, dass er der Zeit und Kultur, in die er gerufen wurde, unterworfen ist. Und da er nicht in die Zeit der Kalifen, in der alles für möglich gehalten wurde – etwa, dass Berge versetzt oder ein Lebenswasser herbeigezaubert werden können – sondern ins 19. Jahrhundert gerufen wurde, ist er gehalten, den inzwischen entdeckten Naturgesetzen – hier also den Fallgesetzen Galileis – zu gehorchen und die verbieten es nun einmal, durch reine Geisteskraft auch nur ein Zwirnnäuel aufzuheben. Wenngleich – gut kantianisch – in seinem transzendentalen Bewusstsein unabhängig, kann der Geist in seiner aktuellen Tätigkeit doch die Bedingungen nicht durchbrechen, die die Grundpfeiler der modernen Kultur sind. Ein Geist aber, der zu nichts mehr nütze ist, muss freigelassen werden, und so endet die Geschichte denn auch. Auch im Fall des vorliegenden Buches geht es, wenngleich mit umgekehrten Vorzeichen, um einen freigelassenen Geist, genauer um den Kampf zwischen den beiden Versionen von der Macht des Geistes. Während er

⁵ Kurd Laßwitz: Aladins Wunderlampe, in: ders.: Seifenblasen. Moderne Märchen, Hamburg 1890, S.78-97.

in der einen Version ebenso zeitgebunden und in seinen Möglichkeiten eingeschränkt ist wie Laßwitz' Flaschengeist, scheint er in der anderen wie zu den Zeiten der Kalifen allmächtig und jeglicher Zeitbedingtheit enthoben. Anders als in dem modernen Märchen ist es allerdings gerade der unter heutigen, das heißt neurowissenschaftlichen Prämissen betrachtete Geist, der allmächtig scheint, auch wenn lange an ihm »poliert« werden musste, bis er in Form eines »Geistes der Maschine« (Q. Fodor) hervorgekrochen ist. Als ein solcher ist er sehr real geworden, weshalb er auch eher selbst das Bewusstsein seiner Zeit regiert, als dass er von diesem regiert würde. Alles, was ehemals Seele und Seelisch geheißen hatte, liegt heute in seinem Einflussbereich. Der »Geist der Maschine«, bzw. der Wissenschaft, die ihn hervorgezaubert hat, die Neurowissenschaft, scheint denn auch vieler Wunder mächtig: Vor dem Hintergrund bisher ungeahnter technischer Möglichkeiten stellt sie die Heilung lange für unheilbar gehaltener Krankheiten in Aussicht, von Alzheimer und Angstzuständen etwa, hilft neue Therapieverfahren bei Schlaganfall und Schmerzsyndromen zu entwickeln und eröffnet den Zugang zu solch rätselhaften Störungen wie dem Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom (ADS), das die Betroffenen – Eltern, 56 Lehrer und Erzieher – bislang in die Hilflosigkeit trieb. Ähnlich wie die Genforschung nähren die neurowissenschaftlichen Forschungen die Hoffnungen alter märchenhafter Zeiten, die Ungerechtigkeiten der Natur seien zu korrigieren und dem Ziel der Vervollkommnung des Lebens sei tatsächlich näher zu kommen. Die Neurowissenschaften sind damit immer mehr als nur Wissenschaft, sie treten vielmehr mit quasi magisch-religiösen Heilsversprechungen an und werden entsprechend an Heilserwartungen gemessen. Wissensgeschichtlich hat daran nicht zuletzt der Nimbus vom Gehirn als Sitz der Seele teil, anders gesagt, die Verortung der Seele im Gehirn, wie sie, angefangen in der antiken Philosophie, lange Zeit gedacht wurde. Und obwohl sich im Laufe der Jahrhunderte der metaphysische Zug verflüchtigt hat und ein moralisch-psychologisches Verständnis von Seele an seine Stelle getreten ist (mit der Neurowissenschaft sogar eine Auffassung vom Gehirn, das gänzlich seelenlos ist), hat sich der Zauber des Gehirns ungebrochen erhalten. Aber nicht nur die theoretische Ebene, auch die Praxis ist davon betroffen. So wird seit einiger Zeit in den meisten pädagogischen, sozialpädagogischen und sozialpsychologischen Bereichen – ob Gefängnis, Erziehungsheimen oder Schule – mit der den Neurowissenschaften zugrunde liegenden Methode der Systemtheorie gearbeitet und ist – größtenteils ohne, dass die Beteiligten dies wüssten, geschweige denn, die Konsequenzen erahnten – daraus nicht mehr wegzudenken. Grund dafür ist auch hier, die quasi zauberische Suggestivkraft, mit der das systemische Denken dem herrschenden Autonomiediktat entgegenkommt und Selbstbestimmung, Selbstregulation und Anschlusskompetenz für alle sozialen Beziehungen verspricht, angefangen beim Wahnsinn der normalen Teamarbeit bis zum Umgang mit den einzelnen Anderen, den so unverständlichen Kindern, Jugendlichen, Patienten und Klienten. Neurowissenschaftliches und systemisches Denken bewahrt die »hilflosen« Helfer vor der unangenehmen Konfrontation mit der eigenen Ratlosigkeit, wie diese in – für menschliche Beziehungen üblichen – paradoxen Situationen unweigerlich auftreten.⁶ Der Vergleich zwischen dem Gehirn, seinem systemischen Funktionieren und dem Geist der Wunderlampe zeigt aber noch mehr, nämlich das der Neurowissenschaft inhärente Selbstmissverständnis. Wie unsere kleine Wissenschafts-Fiktions-Geschichte auf nahezu psychoanalytische Art bemerkt, ist der Anspruch der Neurowissenschaft, uneingeschränkt allmächtiger Geist der Zeit zu sein, nämlich nicht ohne Einschränkung zu erfüllen. Die Neurowissenschaften kommen nicht ohne ein geeignetes Übertragungs-Medium aus. Es braucht vielmehr die »Sklaven der Lampe«, diese Anderen, die den Geist wie Heiland Aladin aus der Lampe herauslocken, ihn »herausreiben« und von seinem »Ichleibe« befreien. In welcher Gestalt diese Übertragungsgestalten dabei auftreten – ob als somnambule Medien,

⁶ Klaus Grawe: Neuropsychotherapie. Göttingen, Bern, Toronto 2004, S. 142ff.

hochtechnologische Medien – wie Computer oder Kernspintomographen – oder Andere des Unbewussten, also Psychoanalytiker – macht zweifellos einen Unterschied, der die Ausrichtung des vorliegenden Buches auch wesentlich mitbestimmt, ist aber hier nicht von Belang. Festzuhalten ist zunächst nur, dass jeder Geist seine Bedingungen hat und ohne seinen »Mutterschoß«, seine Matrix, nicht lebendig wird. Womit wir bei der Psychoanalyse sind. Und wiewohl sie – um mit der Geschichte fortzufahren – hier als Vertreterin des zeitgebundenen und in seinen Möglichkeiten beschränkten Geistes, also als das wissenschaftliche Gegenlager betrachtet werden muss, sind auch aus ihrer Sicht die Vorzüge der großen Neuen Wissenschaft, der Neurowissenschaft, zunächst nicht zu bestreiten. Psychoanalytiker wissen nur zu gut, dass ihre Theorie nicht ohne einen allgemeinen Rahmen auskommt und keineswegs eine allmächtig überzeitliche anthropologische Theorie darstellt, sondern im Gegenteil dem Bewusstsein der Zeit untersteht. Viele Psychoanalytiker sind darum – meist allerdings defensiv – der Meinung, dass Übernahmen aus den Neurowissenschaften nicht zu umgehen seien und man den neuen Rahmenbedingungen, denen ihre Disziplin unterworfen ist, Rechnung tragen müsse. Die Auseinandersetzung mit den Neurowissenschaften ist für Psychoanalytiker aus diesem Grund nicht überflüssig, sie tritt im übrigen an die Stelle, die vor gut 40 Jahren die Auseinandersetzung mit dem damals dominierenden Diskurs der Gesellschaftswissenschaften einnahm. Heute nun sind es die biologischen Wissenstheorien, die den Rahmen abgeben. Wenn die Wette auf das Unbewusste also weiter gelten soll und die Psychoanalyse ihre Besonderheit weiterhin behaupten will, können sich Psychoanalytiker der Diskussion der Zeit nicht verweigern und müssen ihren Diskurs wohl oder übel an dem der Neurowissenschaft schleifen. Was sie dabei zu erwarten haben und ob sie, wie zum Teil erhofft, dabei mit der längst als überfällig erachteten Präzisierung ihrer theoretischen Grundlagen, der Metapsychologie, rechnen können, sind Fragen, zu deren Beantwortung mit dieser Arbeit ein Beitrag geleistet werden soll. In diesem Sinne geht es in diesem Buch um eine Neubestimmung des Psychischen der Freudschen Psychoanalyse in »Zeiten der Neurowissenschaft«. Es wird die Frage untersucht, ob Freuds unbewusst Psychisches mit den neurowissenschaftlichen Hypothesen wirklich erreichbar ist, so dass eine Umformulierung der Metapsychologie von der Neurowissenschaft sinnvollerweise erwartet werden kann. Zur Beantwortung dieser Frage werden im ersten Teil einige zentrale Aspekte der Neurowissenschaft vorgestellt: der Systemgedanke der Neurowissenschaften; die kognitiven Fähigkeiten und Funktionen von Wahrnehmung und Sprache sowie das im Hinblick auf die subjektive Dimension zentrale Problem der Bedeutung. Die einzelnen Aspekte werden bei verschiedenen Autoren untersucht. Ein kurzer systematischer Überblick über die verschiedenen methodischen Ansätze beschließt diesen Teil der Arbeit. Nach einem Exkurs, in dem es ihm über die medizinischen Voraussetzungen der modernen Hirnforschung geht, ist der zweite, große Teil den Freudschen Hypothesen der Metapsychologie vorbehalten. Themen sind hier: Freuds frühe Auffassung der Sprache, der energetische Ansatz der Psychoanalyse, wie er im »Entwurf« von 1895 abgehandelt wird, sowie zwei der großen metapsychologischen Schriften von 1915, »Triebe und Tribschicksale« und »Das Unbewusste« – der Schlüsselbegriff der Psychoanalyse. Im dritten Teil berühren sich Aktualität und Historizität. Der Bogen geht zurück zu der Neurowissenschaft, nur dass dies jetzt mit Bezug auf Freuds Vorläufer und Ideengeber Jean-Martin Charcot geschieht. Am Verhältnis zu Charcot, mehr noch als an dem zu dessen Gegenspieler Hyppolyte Bernheim, wird stärker als in Gegenüberstellung mit der aktuellen Neurowissenschaft anschaulich, wo und weshalb die Wege zwischen der Neurophysiologie und der Psychoanalyse auseinander gehen: Das Verhältnis zu Leben und Tod ist es, an dem sich ihre Wege scheiden. Zwei Anmerkungen seien noch vorausgeschickt: Wo im Folgenden gegen die Verwissenschaftlichung der Psychoanalyse argumentiert wird, geschieht dies in Hinblick auf die Konkurrenzwissenschaft, die Neurowissenschaft. Insofern diese eindeutig

als Naturwissenschaft auftritt, wäre eine Auseinandersetzung mit der Hermeneutik fehl am Platz, ebenso wie die Auseinandersetzung mit einem offenen Wissenschaftsbegriff. Ich sehe mich daher berechtigt, meine Argumentation auf den in der Neurowissenschaft gebräuchlichen systemischen und empirischen Wissenschaftsbegriff zu beschränken. Zum methodischen Vorgehen sei erwähnt, dass zur Darstellung der Freudschen Metapsychologie die Form von Textlektüre und Textkommentar gewählt worden sind. Dies erfolgte aus mehreren Gründen: Zum einen, weil Freudsche Texte, ob klinische oder metapsychologische, keine rein wissenschaftlichen Texte sind, sondern eine Mischung aus Wissenschaft und Wissen vom Anderen Schauplatz, bzw. der Logik des Unbewussten. Ihrem Charakter nach sind Freudsche Texte dabei so prozesshaft und relational gebaut, dass sie fast mit Übertragungseffekten arbeiten. Um diese Eigenheiten zur Geltung zu bringen, folgt die Darstellung in Form eines »close reading« eng dem Text, nicht ohne dabei Inspiration und Anleitung aus der Literatur gesucht zu haben. Zum Schluss kann nicht unerwähnt bleiben, dass das Buch seine Anregungen der Lacan'schen Psychoanalyse verdankt. Das wird nicht durchgängig ausgesprochen, lässt sich indes an der Auswahl der Freud-Texte erkennen, die allesamt frühe Texte der Psychoanalyse sind, wie sie für die strukturelle Psychoanalyse Lacans von grundsätzlicher Bedeutung sind. In diesem Punkt zeigt sich die Arbeit also lacanianisch inspiriert, auch wenn sie nicht immer die Lacan'schen Transformationen Freudscher Begriffe aufgenommen hat und manche der deutschsprachigen Interpretationen unberücksichtigt lässt. Trotzdem wäre ohne ihren Hintergrund diese Lektüre der Freudschen Psychoanalyse nicht möglich gewesen.

[...] Berlin, im Herbst 2007

Aus: Edith Seifert, Seele – Subjekt – Körper. Freud mit Lacan in Zeiten der Neurowissenschaft, Gießen (Psychosozial-Verlag) 2008, S. 9-13.

Persönlich

Die Zahl der Mitglieder des Lacan-Seminars wächst stetig, ist aber überblickbar. Dennoch kennt nicht jede/r jede/n und schon gar nicht in jeder Hinsicht. Die Rubrik „Persönlich“ soll Gelegenheit bieten, etwas über einzelne Mitglieder zu erfahren, das vielleicht auch mal Anknüpfungspunkt für einen Austausch oder ein Gespräch sein kann.

Für diese Ausgabe habe ich Antoinette Poli, seit der letzten TV neu Mitglied des Lacan-Seminars, um ein Interview gebeten. Leider war ein persönliches Treffen nicht mehr möglich und so ist auf ein paar Fragen per Mail eine Antwort zurückgekommen, die besser ohne unterbrechende Interviewfragen auskommt:

Liebe Helena, du möchtest mit mir als jüngstem Mitglied des Lacan-Seminars ein Interview machen – nun, an Jahren bin ich ja nicht mehr die Jüngste, aber was meine Beschäftigung mit Lacan angeht, da bin ich wirklich noch ein Küken.

Während des Studiums ist Lacan an mir vorbeigegangen. Ich weiss nicht, ob es an der Uni Veranstaltungen gegeben hat, die sich spezifisch mit Lacan beschäftigt haben. Den Namen muss ich zwar irgendwann einmal aufgeschnappt haben, jedenfalls habe ich mir 1994 „Lacan zur Einführung“ von Gerda Pagel gekauft. Ich habe darin gelesen und das Wenige, worunter ich mir etwas vorstellen konnte, interessant gefunden, aber als Ganzes war es viel zu schwierig und unverständlich für mich. Daraufhin ruhte Lacan vorerst mal.

Wenn ich zurückschaue, so ist es, als ob es in meinem Leben einen roten Faden gäbe, der vom Körper zum Geist oder vom Konkreten zum Abstrakten führt. Ich habe in meiner Jugend viel Sport gemacht und wäre fast Turnlehrerin geworden, habe dann aber eine Ausbildung zur Physiotherapeutin gemacht. Hier interessierte mich insbesondere das Schwierige und Rätselhafte, das was nicht so einfach erklärbar war, z. B. warum jemand plötzlich nicht mehr gehen konnte, obwohl kein körperlicher Befund vorlag.

Die Neugier führte mich dann in die Psychiatrie, und von hier aus kam für mich der Anstoss, Psychologie zu studieren. Neben dem Studium konnte ich zum Glück weiterhin als Physiotherapeutin in der Psychiatrie arbeiten. Das war sehr wichtig für mich, ich weiss nicht, ob ich das Studium sonst durchgestanden hätte. Es war mir zu blutleer, und ich entwickelte immer stärker einen Widerwillen gegenüber Kategorisierungen, Normierungen und gewissen Schlagworten wie z. B. „Ressourcen“. Meine Lizarbeit konnte ich schliesslich im Nebenfach unterbringen, eine Arbeit darüber, wie Patienten in der Psychiatrie Massage erleben.

Der Zusammenhang von Körpererfahrung und psychischem Erleben interessierte mich damals sehr stark. Aber je länger ich mich damit beschäftigte, desto komplizierter erschien mir die ganze Sache. Körperpsychotherapie ist ein Thema, das in den letzten Jahren etwas aus meinem Blick geraten ist, das aber nochmals zu durchdenken, auf dem heutigen und morgigen Stand meines Wissens, mich schon nochmals reizen würde.

Aus persönlichen Gründen hatte ich bereits vor meinem Psychologiestudium eine analytische Therapie angefangen. Dass ich einen jungschen Analytiker gewählt hatte, war mehr Zufall denn bewusste Wahl. Diese Therapie fiel allerdings in die Zeit, als ich mich sehr für Körperarbeit interessiert hatte, und ich empfand daher das Jungianische aufgrund seiner auch sinnlich-kreativen Ausrichtung als sehr passend für mich. So begann ich nach dem Studium dann auch die Ausbildung zur Analytischen Psychologin in Küsnacht, brach sie aber aus verschiedenen Gründen nach drei Jahren ab und wandte mich nun Freud zu. Auch aus praktischen Überlegungen absolvierte ich jetzt die Postgraduale Weiterbildung in Psychoanalytischer Psychotherapie an der Uni Zürich. Hier hörte ich zum ersten Mal etwas von Jean Laplanche.

Im Anschluss daran begann ich Kurse am PSZ zu besuchen. Relevant in diesem Zusammenhang waren für mich ein Seminar zu Lacan, das Barbara Langraf Fellmann und Rony Weissberg angeboten hatten und der Workshop mit Mladen Dolar über die Stimme. An diesem Workshop wiederum hörte ich zum ersten Mal von Slavoj Zizek.

Ich gestehe, dass mein Schritt zur Mitgliedschaft am Lacan-Seminar nicht die Folge reiflicher Überlegung war, sondern spontan erfolgt ist. Meine Motive, so wie ich sie heute sehen kann, waren Neugier und Wissensdurst, besser Verstehenwollen einer faszinierenden und für mich neuen Denkweise sowie die Möglichkeit, erfahrene KollegInnen befragen und mit anderen Interessierten austauschen zu können.

Durch Lacan, Laplanche und einen Schuss Zizek wurde meine bisherige Weltanschauung etwas ver-rückt, so als hätte ich einen Stoss bekommen und würde nun Altbekanntes auf eine neue Weise zu betrachten beginnen. Das ist enorm anregend und gibt mir zu denken – auf eine Weise wie ich es mag!

Antoinette Poli

Varia

Resolution zur Unterstützung des Presseaufrufs britischer Psychoanalytiker und Psychotherapeuten zur Situation von Psychotherapie und Psychoanalyse in Großbritannien

Wir, Mitwirkende an *textura*, Freud-Lacan Gruppe Köln, haben mit großer Sorge davon erfahren, daß die psychoanalytische Praxis in Großbritannien schon bald unmöglich werden könnte, indem die meisten Formen psychoanalytischen Arbeitens illegal würden. Es geht um die zurzeit anvisierten Standardisierungen von Psychotherapie, zu der in Großbritannien von Seiten des Gesetzgebers auch die psychoanalytische Klinik und ihre Praxis in der psychoanalytischen Kur, gezählt werden. Dem britischen Health Professions Council wurde die Aufgabe aufgetragen, nationale Standards für jede psychotherapeutische Tätigkeit zu entwickeln.

Hierbei wurden bereits mehr als 450 Einzelregelungen ausgearbeitet, die für psychoanalytische Therapie zur Anwendung kämen. Zu diesen jeden Psychoanalytiker, aber auch jeden Therapeuten verpflichtenden Bestimmungen würden Regulierungen gehören, die quasi alle Aspekte des Rahmens, der Art und des Stils psychoanalytischer und psychotherapeutischer Arbeit festlegten. Sie beträfen zum Beispiel den Zeitpunkt, an dem eine Intervention zu erfolgen hätte, über Vorschriften zur Äußerung „angemessener Gefühle“ bis hin zur Zielsetzung eines solchen Prozesses. Das Ende der analytischen Kur, wie auch verschiedener Psychotherapien würde also weder vom Sprechen derer bestimmt, die einen Psychoanalytiker oder Psychotherapeuten aufsuchen, noch von dessen Ausrichtung oder dem, wie sich jede einzelne Arbeit in unterschiedlicher Weise vollzieht. Der zu schützende Raum analytischer, aber auch psychotherapeutischer Arbeit würde damit zerstört und unmöglich gemacht. Wie wir erfahren konnten, sind sich in Großbritannien die überwiegende Zahl der praktizierenden Psychoanalytiker, wie Psychotherapeuten ungeachtet ihrer theoretischen Differenzen darin einig, daß ein solcher Eingriff für alle die, die Psychoanalyse als Analytiker oder Analysant praktizieren, nicht hinnehmbar ist, daß aber auch verschiedene Formen von Psychotherapie unmöglich würden, die ebenfalls nicht standardisierbar sind.

Wir sind, ausgehend von unserer eigenen Lacanschen Ausrichtung, davon überzeugt, daß diese, in Großbritannien auf die Spitze getriebene, aber in ganz Europa stattfindende Regulierung von Psychoanalyse und Psychotherapie, nicht nur der Theorie und Praxis der Freudschen Entdeckungen, wie vor allem des Unbewußten, fundamental widerspricht, sondern auch den Arbeiten anderer Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker, die in ihrer je eigener Weise der Sache Freuds nachgingen und seine Fragen weiter verfolgten. Die Lacansche Lektüre des Werkes Freuds und seine weiteren Beiträge zur Praxis und Theorie der Psychoanalyse sind dabei unsere eigene Orientierung. Diese umfaßt aber auch die von Lacan selber immer wieder vertretene Wertschätzung und Befragung der Schriften und der Praxis von Kolleginnen und Kollegen anderer Ausrichtung. Dazu gehören in Großbritannien vor allem Melanie Klein, Winfred Bion, Donald Winnicott, Michael Balint. Die nun dort drohenden gesetzlichen Bestimmungen begreifen wir auch als zerstörenden Angriff auf die eigene psychoanalytische Tradition und ihre Weitergabe.

Wir weisen darauf hin, daß der psychoanalytische Bildungsweg bereits hohe Anforderungen an die Qualität dieser Arbeit enthält. Hierzu gehören eine oft sehr lange eigene Erfahrung in der psychoanalytischen Kur, die Lektüre der Gründerschriften der Psychoanalyse, die Teilnahme an Seminaren und Gruppen, sowie Supervision und Kontrollanalyse. Da es bei der Psychoanalyse nicht um eine standardisierbare Technik geht, sondern eine Ethik, die für das jeweils singuläre Leiden derer, die zur Sprech-Kur kommen, immer von Neuem offen ist, läßt sich Psychoanalyse nur über langjährige Bildungswege vermitteln, die jedoch staatlich nicht regulierbar sind. Das heißt jedoch auch, daß Psychoanalytiker und Psychoanalytikerinnen schon seit Freud ständig dazu aufgerufen

sind, ihre Arbeit zu befragen, sich mit Kolleginnen und Kollegen kritisch über sie auszutauschen und auch immer wieder ihre eigene Analyse aufzunehmen oder erneut in Supervision zu gehen. Die geforderte Evaluierung der psychoanalytischen Arbeit findet also seit ihrem Beginn in einer ihr eigenen, aber oft sehr intensiven Weise statt. Gerade Lacan, aber auch Freud, haben außerdem die Psychoanalytiker stets dazu aufgerufen, sich mit der Höhe des Wissens ihrer Zeit kritisch auseinanderzusetzen.

Die Vermittlung des Besonderen der psychoanalytischen Erfahrung unterliegt spezifischen Bedingungen. Dazu gehören die ihr eine eigene Zeitlichkeit, sowie die Notwendigkeit von Begriffen, die berücksichtigen, daß es in der Psychoanalyse letztlich um etwas Unverfügbares geht. Dies entzieht sich der Logik unserer heutigen neo-liberal geprägten Gesellschaft. Die Psychoanalyse untersucht und erforscht das soziale Band zwischen den Menschen, wie auch die herrschenden Formen der Wissenschaft, indem sie deren Diskursformen und ihren Bezug zum Subjektiven im Sinne des Singulären befragt.

Wir haben den Eindruck, daß Psychoanalyse und Psychotherapie immer mehr zum Mittel staatlicher oder gesellschaftlicher, sogar strafrechtlicher Kontrolle werden sollen, wie es sich darin zum Beispiel zeigt, daß in Großbritannien terrorverdächtige Mitbürger in psychoanalytischen Praxen erfasst und „therapiert“ werden sollen, was auf eine Umerziehung hinausläufe.

Alle diese Entwicklungen verkennen, daß es der Psychoanalyse nicht um das statistisch Normierbare, das schnell Faßbare und Fixierbare geht, sondern um das Einzigartige des Sprechens in der Begegnung von Analysant und Analytiker, die sich dabei auf Spielregeln bezieht, „die ihre Bedeutung aus dem Zusammenhange des Spielplans schöpfen müssen.“ (Sigmund Freud: Zur Einleitung der Behandlung (1913), GW VIII, S. 454). Dies entspricht der psychoanalytischen Kur als Kulturarbeit und widerspricht der Idee vom „gläsernen Bürger“, sowie der Durchnormierung und Kontrollierbarkeit von Vergesellschaftungsprozessen. Insofern betrachten wir die Vorgänge in Großbritannien und anderen europäischen Ländern, auch Deutschland, durchaus nicht im Sinne berufspolitischer Interessen im engeren Sinne. Für uns steht die von Freud als „Kulturarbeit“ benannte Eigenheit der Psychoanalyse insgesamt auf dem Spiel. In ihr geht es um die Behauptung des Gesetzes des menschlichen Begehrens gegenüber einem als total verstandenen, auch staatlichen Anderen und seiner Autorität. Durch den Versuch einer Reglementierung der psychoanalytischen Kur dagegen wird die Normierung zum „Gesetz“ erhoben.

Es gibt uns in Deutschland, sowie unseren englischen Kolleginnen und Kollegen, vielleicht einige Hoffnung, daß die in Frankreich entstandenen États généraux bis zum Juli 2008 über 15000 Unterschriften sammeln konnten, um sich mit ihnen in der Nationalversammlung gegen eine weitere Regulierung der dortigen Voraussetzungen zur Niederlassung als Psychotherapeut richten und das Gewicht der Psychoanalyse zu stärken. Diese „Generalstände“ umfassen ebenfalls Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker unterschiedlicher theoretischer Orientierung.

Wir unterstützen hiermit, auch im Rahmen der Verbundenheit mit dem College for psychoanalysts in London, sowie dem Center for freudian and analytic research, ausdrücklich alle Bemühungen unserer englischen Kolleginnen und Kollegen, den Gesundheitsbehörden und den politischen Verantwortlichen ihres Landes den Wert einer staatlicherseits nicht oder möglichst wenig reglementierten Psychoanalyse deutlich zu machen, auch im Sinne der demokratischen Tradition Großbritanniens, die dem mündigen Staatsbürger besonderen Wert verleiht. Wir setzen ferner mit unseren britischen Kolleginnen und Kollegen darauf, daß das Land, das Sigmund Freud in der Emigration aufnahm, der Tradition dieser Gastfreundschaft für die Psychoanalyse treu bleibt, sowie der Weitergabe des Werkes derer, die in Großbritannien die Sache Freuds aufgriffen und weiter entwickelten.

So wenden wir uns mit der Bitte um Unterschrift dieses Aufrufs an unsere Kolleginnen und Kollegen aus der AFP (Assoziation für die Freudsche Psychoanalyse), dem Lacan Archiv Bregenz, der Freud-Lacan Gesellschaft (Psychoanalytische Assoziation Berlin), dem Psychoanalytischen Kolleg, dem Lehrhaus für Psychoanalyse in Hamburg, dem Psychoanalytischen Forum in Kassel, pli in München, dem Lacan Seminar in Zürich und der Neuen Wiener Gruppe, mit denen wir seit Jahren zusammenarbeiten. Unser Aufruf geht auch an unsere französischen Kolleginnen und Kollegen aus zahlreichen Schulen, Assoziationen und Gruppierungen, mit denen wir freundschaftlich verbunden sind und gemeinsam arbeiten.

Über diese Gruppierungen hinaus gilt unser Aufruf mit Bitte um Unterschrift auch den anderen psychoanalytischen Gesellungen, sowie allen, denen die Sache Freuds und der Psychoanalyse als Kulturarbeit ein Wert ist.

Wir werden diese Unterschriftenliste Mitte Februar 2009 den englischen Kolleginnen und Kollegen überreichen, sowie auch den États généraux in Frankreich im Rahmen ihres Engagements „Sauvons la clinique“ zur Kenntnis geben. Bis dahin bitten wir um Ihre Unterschrift, die Sie bitte an folgende Mailadresse senden: praxismzw@web.de.

Die Erstunterschreibenden:

Klaus Findl, bildender Künstler, Köln
Miriam Goretzki-Wagner, Coach, Bonn
Andreas Hammer, Dipl.-Psych., Köln
Fotini Ladaki-Schmidt, Dipl.-Psych., psychoanalytische Praxis, Köln
Béatrice Ludwig, Linguistin, Köln
Jean-Baptiste Mariaux, PhD., Köln
Dr. med. Michael Meyer zum Wischen, psychoanalytische Praxis, Köln
Karin Schlechter, bildende Künstlerin, Köln

Weitere Informationen zu diesem Thema finden Sie unter der Rubrik „Latest News“ der Website: www.psychanalysis-cpuk.org

Zum Jahresende: Auf den Spuren des Weihnachtsmanns

Les différents noms du Père Noël à travers le monde :

En Allemagne c'est Christkind or Saint Nicholas
En Angleterre c'est Father Christmas
En Autriche c'est Christkind
En Belgique c'est Saint Nicholas, Christkind ou Black Pete
Au Brésil c'est Papa Noel
Au Danemark c'est Julinisse
En Espagne c'est Three Kings
En Estonie c'est Jouluvana
En Finlande c'est Joulupukki
En Hollande c'est Sinter Klaas
Au Japon c'est Santa Kurohsu
En Norvège c'est Jule Nisse



En Pologne c'est Swiety Mikola
En Ukraine c'est Did Moroz
En Yougoslavie c'est Deda Mraz

von Frank Patalon (Spiegel online)

Im Jahre 1897 schrieb Virginia O'Hanlon einen der berühmtesten Leserbriefe der Pressegeschichte. "Sag mir bitte die Wahrheit", drängte sie die Redaktion der "New York Sun", "gibt es den Weihnachtsmann?" Die Antwort auf diese Frage ist berühmt, aber sie bleibt auch umstritten.

Francis P. Church schrieb 1897 eines der berühmtesten Zeitungs-Editorials aller Zeiten, als Antwort auf den Leserbrief eines achtjährigen Mädchens. Das wollte von ihm wissen, ob es den Weihnachtsmann gibt.

Was für eine Frage, antwortete Church, da könntest Du glatt aufhören, an Elfen zu glauben. Oder an Dich selbst. "Wie öde wäre die Welt", schrieb Church, "wenn es keinen Santa Claus gäbe!" Und weiter: "Es gäbe keinen kindlichen Glauben mehr, keine Poesie, keine Romantik, um diese Existenz erträglich zu machen."

Church gelang das Kunststück, eine Antwort zu geben, die ihre Bedeutung erst im Kopf, Magen oder Herz eines Menschen gewinnt. Die etwas anderes bedeutet, wenn man sie mit Acht hört, als mit 18 oder 38. In der keine Lüge ist. Die Ja und Nein, Weiß und Schwarz heißt, ohne die Dinge grau zu machen. Magisch.

Das Editorial von P. Church finden Sie unter:

<http://www.barricksinsurance.com/virginia.html>

Links

<http://www.entresol.ch/>